Dr. Johannes Steizinger
University of Vienna
johannes.steizinger@univie.ac.at

This is the penultimate draft of an article that has been published in*: Benjamin-Studien 2*, edited by Daniel Weidner and Sigrid Weigel, Munich (Wilhelm Fink Verlag) 2011, 225–238.

Zwischen emanzipatorischem Appell und melancholischem Verstummen
Walter Benjamins Jugendschriften

Einleitung

Die Jugendschriften Walter Benjamins stellen eine weitgehend unbekannte Seite seines Schaffens dar. Mit der völligen Ausblendung, der biographischen Marginalisierung und der schlichten Integration in die kanonischen Interpretationen dominierten lange Zeit Mechanismen der Verdrängung ihre Rezeption. Wurden die Artikel, Aufsätze und Aufzeichnungen, die literarischen Experimente, Tagebucheinträge und Briefe aus den Jahren 1911 bis 1916 dennoch zum Thema, vergewisserte man sich entweder ihrer inhaltlichen Belanglosigkeit oder prüfte zumindest einzelne Motive auf ihr Verhältnis zu 'reiferen' Versionen.[1] Deshalb ist es keineswegs übertrieben von einem blinden Fleck in der Benjamin-Forschung zu sprechen.

In der Beurteilung seines missionarischen Eifers für die Idee der Jugend war sich die ansonsten so kontroverse Forschung überraschend einig. Adornos Urteil, die jugendbewegten Anfänge auf eine psychosoziale Verirrung zu marginalisieren, wurde vor dem Hintergrund der

[1] Zur Marginalisierung der Jugendschriften vgl. Theodor Wiesengrund Adorno: „Einleitung zu Benjamins Schriften“, in: ders.: *Über Walter Benjamin,* Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1970, S. 48 f. Bernd Witte: *Der Intellektuelle als Kritiker*, Stuttgart (Metzler) 1976, S. 15 ff. Guilo Schavioni: „Von der Jugend zur Kindheit. Zu Benjamins Fragmenten einer proletarischen Pädagogik“, in: Burckhardt Lindner (Hg.): *„Links hatte noch alles sich zu enträtseln …“ Walter Benjamin im Kontext,* Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1982[2], S 30–64; Da Astrid Deuber-Mankowsky Benjamins Jugendschriften in den Korpus seiner frühen Schriften integriert, wird auch ihre umfangreiche Studie ihrer Eigenart nicht gerecht. Vgl. Astrid Deuber-Mankowsky: *Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen. Jüdische Werte, Kritische Philosophie, vergängliche Erfahrung,* Berlin (Vorwerk 8) 2000. Für den Vergleich von Motiven ist Sigrid Weigels Studie „Entstellte Ähnlichkeit“ beispielhaft. Sie nimmt Benjamins früheste Theorie des Eros ernst und arbeitet die Unterschiede zu späteren Auseinandersetzungen mit demselben Themenkomplex heraus. Vgl. Sigrid Weigel: *Entstellte Ähnlichkeit*, Frankfurt a. Main (Fischer) 1997, S. 130 ff.

politischen Zweideutigkeit der geistigen Rebellion im spätkaiserlichen Deutschland und Benjamins lebenslangem Schweigen zu seinem enthusiastischen Engagement in der Jugendkulturbewegung umso bereitwilliger geteilt. Entzieht man sich jedoch der reflexartigen Distanzierung seiner frühesten Schriften durch die etablierten Deutungsmuster, wird man einer Schicht seines Schreibens gewahr, welche von der mit dem Namen Walter Benjamin üblicherweise assoziierten Eigenart stark abweicht. Ihre Existenz stellt die dominierenden Bilder der Benjamin-Legende in Frage.

Die Editionspraxis der *Gesammelten Schriften* dokumentiert, dass die Jugendschriften in der Konstruktion des Autors Walter Benjamin keine Rolle spielen durften. Denn die Überzeugung, dass „die Aufsätze, Vorträge und Polemiken, die der Schüler und junge Student der Philosophie zwischen 1911 und 1916 publizierte […] exterritorial im Werk Benjamins […] stehen" (GS II, 825), hat die Herausgeber des zweiten Bandes dazu bewogen, - trotz einiger Ausnahmen[2] - für die Rubrizierung der „Frühen Arbeiten zur Bildungs- und Kulturkritik" ihre editorische Praxis zu verändern. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser begründen ihren Verzicht auf Form- und Gattungskriterien mit der Digression der frühesten Schriften von einer zumindest intentionalen Einheit seines Schreibens: „In dieser Gruppe, bei der eine Differenzierung nach Kriterien der literarischen Form nicht vorgenommen wurde, erscheint der chronologisch-thematische Zuordnungsprimat deshalb gerechtfertigt, weil es sich um die den ganz jungen Benjamin kennzeichnende Gruppe von Texten handelt, die sich der durchgängigen Intention des darin Verhandelten nach drastisch von den reifen Arbeiten des Autors abhebt." (GS II, 817) Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Vorphase seines philosophischen und literarischen Schrifttums vom Korpus eines intentional nicht weniger divergenten Werkes abgetrennt wird, legt es nahe, den Ausschluss der Jugendschriften als Wirkung des Ordnungsprinzips der Autorform zu interpretieren.

Aufgrund des heterogenen Charakters von Benjamins philosophischem und literarischem Schrifttum wurde in den letzten fünfzig Jahren von verschiedenster Seite nicht wenig Energie darauf verwendet, um - wie Axel Honneth es exemplarisch fordert - „zwischen den disparaten Gedankengängen erst konstruktiv die Einheit zu stiften, an der es ihnen mit Absicht mangelt."[3] Auch wenn nicht immer wie im Falle Honneths ein „systematischer Ertrag"[4] erzielt

[2] Der Aufsatz über die „Metaphysik der Jugend" und der Kommentar „Zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin" leiten die Abteilung „Metaphysisch-geschichtsphilosophische Studien" in Band II ein. Die Rezension über „Lily Brauns Manifest an die Schuljugend" findet sich in Band III, welcher Benjamins Kritiken und Rezensionen versammelt. Die Tagebücher aus Benjamins Jugendzeit wurden in Band VI abgedruckt.

[3] Axel Honneth: „Kommunikative Erschließung der Vergangenheit. Zum Zusammenhang von Anthropologie und Geschichtsphilosophie bei Walter Benjamin", in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* (1993) 1, S. 3–19,

werden soll, stützt sich der überwiegende Teil der Rezeption mit dem zu hinterfragenden Prinzip der Autorschaft auf die Vorstellung einer Einheit seines Schreibens. Jean-Michel Palmiers jüngst unternommener „Versuch, den biographischen und den theoretischen Weg Benjamins als Einheit in den Blick zu nehmen“[5] verdeutlicht, wie dominant das Ordnungsprinzip der Autorform ist.[6] Sie garantiert die Möglichkeit von einem Werk Walter Benjamins zu sprechen.

Wenn ich im Folgenden versuche, den prekären Status des juvenilen Diskurses anhand seiner grundlegenden Motive an diesem selbst nachzuweisen, geht es mir nicht darum den Schlussstein in der Konstruktion seines Werkes zu setzen. Vielmehr soll mit der kritische Analyse der Konfiguration seiner frühesten Schriften davon abgerückt werden, sein Schreiben in der Totalität eines Werkes fixieren zu wollen. Denn - um es in Anlehnung an Foucaults genealogischem Blick auf die Geschichte zu formulieren - an seinem Anfang „stößt man nicht auf die noch unversehrte Identität (eines) Ursprungs, sondern auf Unstimmigkeit und Unterschiedlichkeit.“[7] Deshalb gilt es, Benjamins Jugendschriften in ihrer Marginalität, Kontingenz und Vergänglichkeit ernst zu nehmen. Meine These lautet, dass diese außerhalb seines Werkes stehen müssen, weil sie sich weder selbst in ein Werk abschließen noch einfach seinem Autornamen zuordnen lassen. Ihre verstörende Wirkung erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass sie entstanden sind, noch bevor Walter Benjamin als 'Autor' zu schreiben begonnen hat.

I. Die Jugendkulturbewegung. Ein Kampf um kulturelle Repräsentanz

„Wir leben im Zeitalter des Sozialismus, der Frauenbewegung, des Verkehrs, des Individualismus. Gehen wir nicht dem Zeitalter der Jugend entgegen?“ (GS II, S 10) - Mit dieser rhetorischen Frage betritt Benjamin als 18jähriger, maskiert mit dem Pseudonym „ardor“, d.h. der Brennende, die Bühne der Öffentlichkeit.[8] Die Antwort, welche der im Stile eines Appells gehaltene Aufsatz schon im metaphorischen Titel verrät - „Das Dornröschen“

---

hier S. 3.

[4] Ebd.

[5] Jean-Michel Palmier: *Walter Benjamin. Leben und Werk*, Frankfurt a. Main (Suhrkamp) 2009, S. 34.

[6] Zur Bedeutung der Autorfunktion für die moderne Kritik vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“, in: *Schriften zur Literatur,* hg. v. Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) [2]2003, S. 234–270.

[7] Michel Foucault: „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders.: *Schriften in vier Bänden* , hg. v. Daniel Defert/François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2002, Bd. 2, S. 166–191, hier S. 169.

[8] Das *Dornröschen* stellt Benjamins erste publizierte theoretische Arbeit dar. In früheren Ausgaben des *Anfangs* waren vier Gedichte und ein Prosastück erschienen.

erschien im März 1911 in „Der Anfang. Vereinigte Zeitschrift der Jugend“ - enthält quasi das Programm seines publizistischen Engagements vor dem Ersten Weltkrieg.

Im „Gestus der Unbedingtheit“,[9] - wie Uwe Steiner in seiner Benjamin-Monographie treffend bemerkt -, wird die Idee der Jugend gleich einer magischen Formel beschworen. „Dies ständige Vibrieren für die Abstraktheit des reinen Geistes“ (GB I, 175) lautet eine von vielen Definitionen für das Vademekum seiner frühesten Schriften. Als ihr gemeinsamer Zug kann zweifelsohne die bedingungslose Affirmation der Jugend als Träger einer gesellschaftlichen Erneuerung angeschrieben werden. Man würde es sich jedoch zu einfach machen, dieser enthusiastischen Anrufung inhaltliche Unbestimmtheit vorzuwerfen. Vielmehr stellt die gegen jegliche Konkretisierung geforderte Offenheit eine Bedingung für den phantasmagorischen Umgang mit dem Begriff Jugend dar, welcher für die Jahrhundertwende so bezeichnend war.

Auf „die utopischen, ja geschichtsphilosophischen Potentiale der Jugend“[10] wurde vor allem aufgrund der offensichtlichen Untauglichkeit der vertrauten Formen der Daseinsinterpretation und -bewältigung zurückgegriffen. Weil die etablierten Institutionen vor den Problemen der modernen Lebenswelt versagten, erschien eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft unumgänglich. Die Jugend fungierte um die Jahrhundertwende als ihr Synonym. Sie repräsentierte nichts anderes als den abstrakten Bruch mit der normativen Kraft des Faktischen und wurde damit zur Widerstandsformel gegen die Saturiertheit des wilhelminischen Bürgertums.[11]

Schon als Gymnasiast hatte sich Benjamin der Jugendkulturbewegung angeschlossen und war zum „strengen und fanatischen Schüler G. Wynekens“ (GB I, 64), ihrem Begründer, geworden. Bei der Jugendkulturbewegung handelte es sich um einen schmalen Seitenarm im mächtigen Strom der Jugendbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts, deren Suche nach eigenen Lebens- und Ausdrucksformen als ein Teil der Gebildeten-Revolte im spätkaiserlichen Deutschland betrachtet werden kann. Vor allem die nostalgische Identitätssuche des 1896 in Berlin-Steglitz gegründeten Wandervogels erfreute sich regen Zulaufs. Im mythischen Naturerlebnis sollten außerhalb von Familie, Schule und Universität Bedürfnisse befriedigt werden, welche im modernen Alltagsleben zu kurz kamen. Im

---

[9] Uwe Steiner: „Walter Benjamin“, Weimar (Metzler) 2004, S. 23.

[10] Hartmut Böhme: „Das Verewigen und das Veralten der Jugend“, in: Klaus-Michael Bogdal/ Ortrud Gutjahr/ Joachim Pfeiffer (Hg.): *Jugend. Psychologie - Literatur - Geschichte. Festschrift für Carl Pietzcker*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2001, S. 25–37, hier S. 26.

[11] Zum Mythos Jugend und seiner historischen Funktion im frühen zwanzigsten Jahrhundert vergleiche die materialreichen Sammelbände: Thomas Koebner/ Rolf-Peter Janz/ Frank Trommler (Hg.): *„Mit uns zieht die Zeit.“ Der Mythos Jugend*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1985; Walter Rüegg (Hg.): *Kulturkritik und Jugendkult*, Frankfurt a. M. (Klostermann) 1974.

Gegensatz dazu setzte sich Gustav Wyneken für eine autonome Erziehung der Jugend ein und verknüpfte seine Kritik an den pädagogischen Institutionen mit dem Kampf um die Werte der Zukunft. Damit gewann sein reformpädagogisches Konzept gesellschaftspolitische Bedeutung: Die Erziehung wurde zum Kampfplatz um die Gestalt der künftigen Gesellschaft. Um diese selbst bestimmen zu können, müsse die Jugend das Erbe der Väter zurückweisen und nach ihren eigenen Gesetzen leben können. Die Schule sollte der Ort dieser „Jugendkultur“ sein.[12]

Trotz der hochtrabenden Parolen und unverbindlichen Floskeln verblieb es keineswegs bei der bloßen Proklamation der Rebellion gegen die Autorität der Eltern und des Staates. In Wickersdorf gründete Wyneken eine auf seinen Vorstellungen beruhende „Freie Schulgemeinde“, welche die Selbstentfaltung der Schüler ermöglichen sollte. Zudem wurden mit der Zeitschrift *Der Anfang* und Institutionen wie dem Sprechsaal oder dem „Akademischen Comité für Schulreform“ Orte einer jugendlichen Gegenöffentlichkeit etabliert, deren Radikalität vor dem Hintergrund der rechtlichen Situation im deutschen Kaiserreich sichtbar wird. Minderjährige, d.h. nach damaligem Recht unter 21-Jährige, waren nicht nur der elterlichen Gewalt unterworfen, sondern als Schüler und Studenten galt für sie ebenso wie für Beamte und Häftlinge das „besondere Gewaltverhältnis“. Dieses implizierte den „freiwilligen Verzicht“ auf die Ausübung der Grundrechte und die Versagung des Rechtsschutzes gegenüber dem Staat. Deshalb galt für Jugendliche beispielsweise weder das „Grundrecht auf Meinungsäußerungsfreiheit“ noch die damit verbundene materielle Pressefreiheit. Zudem war es ihnen verboten, Vereine zu gründen. Kurz gesagt, die Jugend war prinzipiell von der bürgerlichen Öffentlichkeit ausgeschlossen.

So problematisch sich die Besinnung der Jugend auf sich selbst rückblickend erwies, folgender emanzipatorischer Verdienst kann ihrem Ringen um eine Stimme in der Öffentlichkeit nicht abgesprochen werden: „Die Grenzen der liberalen Öffentlichkeit wurden an dieser selbst deutlich, als Menschen in ihr zu Wort kommen wollten, denen die herrschende Rechtsordnung die Autonomie (also die Voraussetzung einer Teilhabe an der Öffentlichkeit) aus Altersgründen verweigerte. Der eigentliche Skandal des *Anfang* bestand darin, daß der bis dahin fraglos gültige Zusammenhang von autonomem (und das hieß: erwachsenem) Vernunftgebrauch und bürgerlicher Öffentlichkeit auf einmal durchbrochen schien. Menschen,

[12] Vgl. Gustav Wyneken: *Schule und Jugendkultur*, Jena (Eugen Diederichs) [3]1919, S. 85–95; Ulrich Hermann hat den für damalige Verhältnisse revolutionären Anspruch von Wynekens Kampf für ein selbstbestimmtes Leben der Jugend betont: Vgl. Ulrich Herrmann: „Die Jugendkulturbewegung. Der Kampf um die höhere Schule“, in: Thomas Koebner/ Rolf-Peter Janz/ Frank Trommler (Hg.): *„Mit uns zieht die Zeit.“* (Anm. 11), S. 224–244.

die noch nicht 'vollgültige' Rechtssubjekte sein durften, beanspruchten plötzlich ein Mitspracherecht in allen sie betreffenden Fragen.“[13] Aus dieser Perspektive gewinnt der Vorwurf an die Väter, ihre Ideale verraten zu haben, eine bemerkenswert konkrete Bedeutung. Der Skandal um den *Anfang* bestätigte ihren moralischen und geistigen Bankrott.

Für das Verständnis von Benjamins frühesten Schriften ist es von entscheidender Bedeutung, dass sie von dem Versuch Zeugnis ablegen, „jugendliches Urteil in der Öffentlichkeit“ (GB I, 123) zu ermöglichen. Nicht zuletzt ihre Anonymisierung durch das Pseudonym ardor verweist darauf, dass mit der Jugend ein kollektives Subjekt durch diese Texte sprechen sollte. Deshalb ist die Bezeichnung Jugendphilosophie in einem buchstäblichen Sinne zu verstehen: Die Idee der Jugend diktiert diesem Diskurs ihr Gesetz. Es ist also alles andere als ein Zufall, dass die Kritik den Autor Walter Benjamin in der frühesten Schicht seines Schreibens nicht wiederfindet.

II. Das Erwachen der Jugend. Aufbruch im Zeichen der Unmöglichkeit

„Die Jugend aber ist das Dornröschen, das schläft und den Prinzen nicht ahnt, der naht es zu befreien.“ (GS II, 9) - Mit diesen Worten setzt der junge Benjamin sein philosophisches Debüt fort und rundet die Metapher des Dornröschens ab. In dieser drückt sich die Überzeugung aus, dass die Zeit reif sei, um die Jugend aus ihren Bann zu erlösen. Im Asyl der Kunst habe sich ihre Idee in einer zeitüberdauernden Vorbildhaftigkeit erhalten und nichts von ihrer Wirkungskraft eingebüßt, lautet die Quintessenz von Benjamins Aufruf zu erwachen. Deshalb wirft seine erste theoretische Arbeit einen „flüchtigen Blick auf die Weltliteratur.“ (GS II, 9) „In den Werken der Größten“ (GS II, 9) findet er Figuren, welche die jugendliche Mission der „ewigen Auflehnung“ (GS II, 10) repräsentieren.

Es mag überraschen, dass man in der frühesten Schicht seiner philosophischen Reflexion einem so prominenten Motiv wie dem des Erwachens begegnet. Deshalb ist die Versuchung groß, seinen durch die Symbolwelt des Märchens geprägten Einsatz als Präfiguration des erkenntnistheoretischen Paradigmas zu lesen, das seiner späten Geschichtsphilosophie methodisch zugrunde liegt. Wer im Erwachen der Jugend den ersten „Schulfall des dialektischen Denkens“ (GS V, 59) erblickt, mit dem Benjamin in seinen Fragment gebliebenen „Passagen“ die kollektive Traumwelt des 19. Jahrhunderts verwerten wird, wird

[13] Klaus Laermann: „Der Skandal um den *Anfang*. Ein Versuch jugendlicher Gegenöffentlichkeit im Kaiserreich“, in: Thomas Koebner/ Rolf-Peter Janz/ Frank Trommler (Hg.): *„Mit uns zieht die Zeit.“* (Anm. 11), S. 360–381, hier S. 377 f.

jedoch blind gegenüber seiner Verankerung im juvenilen Diskurs. Denn diese Figur gibt uns vor allem Aufschluss über eine Ambivalenz, welche Jugendphilosophie und Jugendbewegung gleichermaßen kennzeichnet.

Der rhetorische Einsatz des Motivs des Erwachens richtet sich zuallererst gegen die Heerschar von „müden Jünglingen“, welche Literatur und Kunst der Jahrhundertwende bevölkerten. Im kurzen, zu Lebzeiten unveröffentlichten Prosatext „Der Hypochonder in der Landschaft“ mokiert sich der junge Benjamin über die Kultivierung des nervösen Leidens in einem romantischen Lebensgefühl, welchem die wilde Natur als Kulisse dient. Die kränkelnden Jünglinge des Jugend-Stils mit ihren hypochondrischen Selbstbeobachtungen und hysterischen Hyperästhesien verbleiben im Bannkreis ästhetizistischer Träumereien, welche - wie es im Artikel „Romantik - Die Antwort eines 'Ungeweihten'“ heißt - den „wirkenden Willen zu einer neuen Jugend“ (GS II, 47) betäuben. Ihre schwermütigen Gesten ersticken jeden vitalen Impuls zur Veränderung und ihre frühreifen Verse wiederholen endlos das bittersüße Lied vom frühen Tod. „Hyperion mag vielen aus der Seele sprechen – aber es sind schlafende Seelen. Helden und Dichter sind ihnen eine Schar von überschönen Traumgestalten, an die sie sich klammern um nicht zu erwachen.“ (GS II, 47) Mit dem Imperativ zu erwachen soll die naive Verträumtheit poetisch gestimmter Seelen ernüchtert werden. In der Inszenierung ihres sinnlosen Verwelkens vernichte sich die Jugend selbst und werde zum Umschlagplatz eines bloß ästhetischen Mehrwerts degradiert, so Benjamins Urteil. In auffälligem Kontrast zum eigenen Pathos der Empörung kehrt die Forderung nach einem nüchternen Imperativ in seinen frühesten Schriften gleich einem Refrain wieder. Ihr zugrunde liegt die Überzeugung, dass die Jugend zu einer historischen Mission auserkoren sei, welche mit den Worten Hamlets formuliert wird: „Er kam zur Welt, sie einzurenken. Auf wen könnten diese Worte wohl besser passen, als auf die heutige Jugend?“, (GS II, 9) heißt es im „Dornröschen“, dessen Erwachen mit der Überwindung des metaphysischen Pessimismus der Moderne gleichgesetzt wird. Um diese hohe Erwartung erfüllen zu können, dürfe die Jugend nicht auf das ästhetische Ideal eines fragwürdigen Jugendkultes reduziert werden, sondern müsse sich ihrer Bedeutung, Repräsentant einer anderen, einer besseren Zukunft zu sein, bewusst werden. Von ihr wurde nicht weniger erwartet als die Erlösung der leidenden Menschheit. Dennoch beharrt Benjamin darauf, dass sich die Jugend nicht selbst erlösen könne. Die Metapher des Dornröschens rückt sie in eine passive Stellung ein. „Jung sein heißt nicht so sehr dem Geist dienen, als ihn *erwarten*“, (GB I, 175) schreibt er im September 1913 an seine Jugendfreundin Carla Seligson und hebt sich mit dieser Definition von einem sich verbreitenden Voluntarismus ab. Je stärker die Jugendbewegung wurde, desto mehr

identifizierte sich die Jugend mit dezisionistischer Willenskraft und heroischem Aktivismus.

Für Ansgar Hillach dokumentiert der metaphorische Gebrauch des „universellen Modell(s) des Erwachens“[14] eine zugrunde liegende „utopische Bewegung des Geistes“,[15] durch die schon in den Jugendschriften die philosophische Arbeit mit einem praktischen Interesse verwoben ist. Hillach wertet die früheste Phase von Benjamins Denken zu einem regelrechten Reservoir an Motiven aufwerten, die es fortan jenseits der Selbstgenügsamkeit ästhetischer Fluchtbewegungen und theoretischer Ordnungsmuster „auf einen magnetischen Pol der ideellen Erfüllung ausrichten.“[16] Diese abstrakte Ähnlichkeit sollte jedoch nicht den Blick für die Differenzen in der Idee der Erfüllung trüben. Denn ihre Gestalt veränderte sich radikal.

Blickt man aus dieser Perspektive auf die euphorischen Anfänge von Benjamins Engagement für die Idee der Jugend zurück, frappiert, wie offensichtlich sich der Aufbruch im Zeichen der Unmöglichkeit vollzog. Im „Dornröschen“ wird das Jugendliche mit einem „fanatischen Idealismus“ (GS II, 11) gleichgesetzt, dem jegliche Erfüllung versagt ist. Die bedingungslose Affirmation des heroischen Ideals fordert einen Verzicht auf die Möglichkeit seiner Verwirklichung. Denn „jung ist ein Mensch, solange er sein Ideal noch nicht völlig in die Wirklichkeit umgesetzt hat. Das ist das sichere Zeichen des Alters: im Gegebenen das Vollkommene zu sehen“, (GS II, 11) - so Benjamin apodiktisch. Der Glaube an die gesellschaftliche Wirkungsmöglichkeit des Geistes impliziert eine heroische Haltung, welcher das Scheitern inhärent ist. Die Forderung nach einer absoluten Verbindlichkeit, der jede Konkretion als ein Verrat erscheint, erklärt, „warum diese Jugend-Helden es zu nichts bringen dürfen, warum sie im Augenblick der Erfüllung untergehen oder einen ewig erfolglosen Kampf für die Ideale führen müssen.“ (GS II, 11) Damit wird das tragische Ende zu einer Bedingung des Dienstes am Ideal nobilitiert. Lakonisch stellt der junge Benjamin fest: „Glück und Ideal sind oft Gegensätze.“ (GS II, 11) Stellen wie diese dokumentieren, wie sehr sein Denken dem Mythos Jugend verpflichtet war.

Mit der Metapher des Dornröschens ruft Benjamin zudem mehr Bestimmungen des ästhetischen Konzepts der Jugend auf, als ihm bewusst gewesen sein dürfte. Wie kaum eine andere Figur repräsentiert das Dornröschen jene metaphysische Koalition von Schönheit und Jugend, welche seit der Renaissance dem neuzeitlichen Kanon ästhetischer Formideale angehört. Für das Narrativ des Märchens ist es von entscheidender Bedeutung, dass mit dem Aufschub des Todes eine Aufhebung der zersetzenden Wirkungen der Zeit verbunden ist. Die

[14] Ansgar Hillach: „'Ein neu entdecktes Lebensgesetz der Jugend'. Wynekens Führergeist im Denken des jungen Benjamin“, in: Klaus Garber/ Ludger Rehm (Hg.): *global benjamin. Internationaler Benjamin-Kongress 1992*, München (Wilhelm Fink) 1999, Bd. 1, S. 873–890, hier S. 890.
[15] Ebd.
[16] Ebd.

Milderung des prophezeiten Todes in tiefen Schlaf bewirkt, dass die Schönheit der Prinzessin ebenso konserviert wird wie die dichte Dornenhecke das verwunschene Schloss vor jedem äußeren Eingriff schützt. Das Schloss figuriert als ein ästhetisches Asyl, welches gegenüber jeder Veränderung abgedichtet ist. Nach der Erlösung nehmen seine Bewohner ihre unterbrochenen Tätigkeiten wieder auf, als wäre nichts geschehen. Der Spruch der dreizehnten weisen Frau bewahrt das Dornröschen nicht nur vor dem prophezeiten Tod, sondern erfüllt ihm einen Wunsch, von dem die Jahrhundertwende besessen war. Da für die Spanne des hundertjährigen Schlafes die biologische und die soziale Zeit ausgehebelt sind, bleibt es jung.[17] Seine alterlose Schönheit weckt das Begehren des Prinzen, dessen Kuss das vorbestimmte Erwachen auslöst.

Verfolgt man den Gebrauch des Motivs des Erwachens in Benjamins frühesten Schriften, wird man rasch der Kehrseiten der Idee der Jugend gewahr. Auch in der fulminanten Passage, welche den zwischen Philosophie und Poesie oszillierenden Text über die „Metaphysik der Jugend“ präludiert, wird das in den Antinomien der Kultur gefangene jugendliche Subjekt einem Schlafenden gleichgesetzt, dessen Träume von einer ihm fremden Macht beherrscht werden. Eine „unbegriffene Symbolik“ (GS II, 91) rückt dabei in den Mittelpunkt der ödipalisierten Deutung gesellschaftlicher Unterdrückung. Der Sinn der Welt werde vom „Sein der Väter“ bestimmt, in deren Formen sich die Jugend nicht wiederfinden könne, erklärt Benjamin. Deshalb sei die faktische Autorität der Väter eine im buchstäblichen Sinn symbolische. Die Jugend werde durch die bestehenden Werte der Kultur unterdrückt. Es ist bezeichnend, dass damit die kulturkritische Diagnose der Unerfülltheit des Individuums in einer ihm feindlichen Welt in eine ödipale Struktur übersetzt wird. An der metaphorischen Darstellung des Konflikts imponiert, wie sich diese trotz des ödipalen Fundaments einer psychologischen Trivialisierung entzieht: „Täglich nutzen wir ungemessene Kräfte wie die Schlafenden. Was wir tun und denken ist erfüllt vom Sein der Väter und Ahnen. Eine unbegriffene Symbolik verknechtet uns ohne Feierlichkeit. Manchmal erinnern wir uns erwachend eines Traumes. So erleuchten selten Hellsichten die Trümmerhaufen unserer Kraft, an denen die Zeit vorüberflog.“ (GS II, 91)

Ich habe diese kryptische Stelle nicht zuletzt deshalb zitiert, weil in ihr eine melancholische Signatur als Kehrseite der jugendlichen Rebellion offen zu Tage tritt. Der nüchterne Imperativ zu erwachen wird getrübt von einem melancholischen Defekt, der auch in der grammatikalischen Form des Partizips „erwachend“ anklingt. Ebenso wie die temporalen Adverbien „manchmal“ und „selten“ drückt das Partizip Präsens eine Präsenz aus,

[17] In Deutschland steht vor allem Stefan Georges Dichtung für den Kult der ewigen Jugend.

die - wie der Name schon sagt - bloß partiell ist. Das Partizip Präsenz bezeichnet einen Vorgang der Iteration, der diskontinuierlich und unabschließbar ist.[18] Um es in der Metaphorik Benjamins zu formulieren, die flüchtigen Hellsichten an der Schwelle des Erwachens schaffen keine bleibende Erkenntnis mehr, welche den Umschlag in die befreite Welt bewirken könnte.

Die beiden Verse Friedrich Hölderlins - „Wo bist du Jugendliches, das immer mich/ Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist Du Licht?“[19] - welche der „Metaphysik der Jugend“ als Motto vorangestellt sind, legen eine noch radikalere Interpretation nahe. In einer äußersten poetischen Verdichtung holt der von Hölderlin zitierte verhallende Ruf des „blinden Sängers“ die melancholische Kontaminiertheit der Idee der Jugend ein. Indem er vergebens einer Antwort harrt, ereilt ihn noch im Moment der Hoffnung die Enttäuschung. Denn das vermeintliche Subjekt der Rettung muss als abwesend statuiert werden. Die Anrufung der Jugend erweist sich quasi a priori als vergeblich und wird aufgrund der Unerfüllbarkeit der utopischen Aufgabe beständig wiederholt. Nicht zufällig setzt Benjamin die „Metaphysik der Jugend“ mit folgenden Worten fort: „Jedes Gespräches Inhalt ist Erkenntnis der Vergangenheit als unserer Jugend und Grauen vor den geistigen Massen der Trümmerfelder. Wir sahen noch niemals die Stätte des lautlosen Kampfes, der das Ich gegen die Väter setzte. Nun erblicken wir, was wir ohne Wissen zerschlugen und hoben. Das Gespräch klagt um versäumte Größe.“ (GS II, 91)

In diesen Sätzen steigert sich der melancholische Defekt des emanzipatorischen Appells bis in das verstörende Paradox, dass die Idee der Jugend nur als unwiederbringlich verlorene angerufen werden kann. Ihre Apologie nimmt die ernüchternde Wende, ihren gegenwärtigen Ruin anerkennen zu müssen. Der Abschnitt über das „Tagebuch“ wird mit einem Bild eingeleitet, dass der Abwesenheit des Jugendlichen Rechnung trägt: „Die Seelen horchen angespannt nach der Melodie ihrer Jugend, deren man sich tausendfach versichert. Aber je mehr sie in die ungewissen Jahrzehnte sich versenken und ihr Zukünftigstes noch einbeziehen, desto verwaister atmen sie in der leeren Gegenwart.“ (GS II, 96)

Diese melancholischen Kehrseite des jugendlichen Aufbruchs erlaubt es, folgende Quintessenz zu formulieren: So vehement sich der junge Benjamin einerseits gegen den ästhetischen Jugendkult abhebt, so offensichtlich wird sein Engagement von einem Mechanismus eingeholt, welcher für die Idolisierung der Jugend bezeichnend ist. Nicht nur

---

[18] Zu den weitreichenden Konsequenzen dieser grammatikalische Bestimmung für die erkenntnistheoretische Wiederaufnahme dieses Motives vgl. Samuel Weber: „Das Erwachen bei Benjamin und Proust, oder: Wie Verrenkung erfahren wurde“, in: Thomas Amos/ Helmut Bertram/ Maria Cr. Giaimo (Hg.): *Les Mots de la Tribu: für Gerhard Goebel*, Thübingen (Stauffenberg) 2000, S. 387–394.

[19] Friedrich Hölderlin: „Der blinde Sänger“, in: ders.: *Sämtliche Werke*, hg. v. Friedrich Beissner, Stuttgart (Kohlhammer) 1951, Bd. 2.1, S. 153.

für die früh vollendeten Ästheten gilt Hartmut Böhmes Diagnose, dass „unerbittlich ins Zeichen des Saturns, des Gottes der Melancholie und der Zeit (gerät), wer rückhaltlos ins Zeichen der Schönheit und des Eros, der Jugend also, sich stellt.“[20]

III. Die Sprache der Jugend. Vom Prospekt zum Testament

Im Unterschied zum politischen Flügel der Jugendkulturbewegung um Siegfried Bernfeld und George Barbizon, welcher sich auf die Forderung nach rechtlicher Gleichstellung konzentrierte, war der junge Benjamin davon überzeugt, dass sich die Jugend nur durch eine eigene Sprache von jeglicher Fremdbestimmung befreien könne.[21] Noch in seinem autobiographischen Rückblick wird er betonen, dass „die Sprache der Jugend im Mittelpunkt unserer Vereinigungen stehen musste.“ (GS VI, 478) Gegen das Unverständnis der meisten Weggefährten und Kommentatoren hat Erdmut Wizisla darauf hingewiesen, dass Benjamins Begeisterung für Friedrich Heinles Gedichte vor dem Hintergrund der emanzipatorischen Aufgabe einer juvenilen Sprachgewinnung zu bewerten ist. Worum Benjamin in der Philosophie und Heinle in der Poesie rangen, war „eine 'neue Sprache', die die 'Sprache der Jugend' sein“[22] sollte. Im Aufsatz über „Das Leben der Studenten“ heißt es über diese: „Nur die eingestandene Sehnsucht nach einer schönen Kindheit und würdigen Jugend ist die Bedingung des Schaffens. Ohne dies wird keine Erneuerung des Lebens möglich sein: ohne die Klage um versäumte Größe.“ (GS II, 86)

Mit der Klage ist die Jugend zu einer sprachlichen Form verurteilt, welche über keinerlei Expressivität verfügt. Da „sie (...) fast nur den sinnlichen Hauch enthält“ (GS II, 155),[23] kann

---

[20] Böhme: „Das Verewigen und das Veralten der Jugend“ (Anm.10) , S. 26.

[21] Als wie problematisch das Fehlen einer Sprache der Jugend empfunden wurde, dokumentiert folgende Notiz des in der jüdischen Jugendbewegung engagierten Gershom Scholem: „Unsere Jugend hat keine Sprache. Dies ist eine furchtbare Wahrheit, in der am tiefsten und aufrüttelndsten der Zustand dieser Jugend umschrieben ist und unser aller Verzweiflung gründet in dieser Erkenntnis, die aus allem, was sie berührt hat, zu uns schreit. Unsere Jugend hat keine Sprache […] Der Jugend die Sprache wiederzugeben ist unsere Aufgabe. “ Scholem: „Notiz über 'Idee jugendlichen Lebens'“, in: ders.: *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*, hg. v. Karlfried Gründer, Herbert Kopp-Oberstebrink und Friedrich Niewöhner unter Mitwirkung von Karl E. Götzinger, Frankfurt a. M. (Jüdischer Verlag) 1995ff, 2. Halbband 1917–1923, S. 185–188, S. 186 f.

[22] Erdmut Wizisla: „'Fritz Heinle war Dichter.' Walter Benjamin und sein Jugendfreund“, in: Lorenz Jäger (Hg.): *„Was nie geschrieben wurde, lesen.“ Frankfurt Benjamin-Vorträge (1988 – 1991)*, Bielefeld (Aisthesis) 1992, S. 115 –131, S. 122.

[23] Das Zitat stammt aus dem zeitlich nahen, thematisch jedoch nicht mehr zu den Jugendschriften gehörenden sprachphilosophischen Traktat „Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“. Die meisten der während des Krieges entstandenen Texte versuchen das Vermächtnis der Jugendbewegung über den rigoros vollzogenen Bruch aller persönlichen Verbindungen hinaus dadurch zu bewahren, dass Schlüsseltheoreme in neue gedankliche Konstellationen übertragen werden. Trotz der offensichtlichen Verschiebungen erlaubt die Reformulierung grundlegender Motive auch Rückschlüsse auf ihre Funktion im jugendlichen Diskurs.

in ihr nichts anderes hörbar werden als das Gefühl der Trauer, in welches die Jugend versunken ist. Unfähig sich die fremden Formen anzueignen und eine zerstörte Sprache in Händen verbleibt sie ausdruckslos. Ihr Leid ist buchstäblich unsagbar. Wie spätere sprachphilosophische Reflexionen nahelegen, stellt sich in der Klage die Abwesenheit von Sprache dar.

Auf die Frage nach der Ursache ihres Leidens gibt die von Gershom Scholem als „esoterische Äußerung“[24] (GB I, 398) über Friedrich Heinle und die Jugendkulturbewegung gedeutete Kritik des „'Idioten' von Dostojewskij“ Antwort. „Verletzte Kindheit ist das Leid dieser Jugend“ (GS II, 240) behauptet Benjamin dort. Unter dem philologisch fragwürdigen Vorzeichen, dass „die große Klage Dostojewskijs in diesem Buch [dem] Scheitern der Bewegung der Jugend“ (GS II, 240)[25] gilt, wird die Sprachlosigkeit als ein Merkmal der um ihre Kindheit beraubten Gemüter bestimmt. Über die Sprache der Figuren aus Dostojewskijs Roman urteilt Benjamin: „An der fehlenden Sprache des Kindes zersetzt sich gleichsam das Sprechen der Dostojewskijschen Menschen und in einer überreizten Sehnsucht nach Kindheit – im modernen Sprachgebrauch Hysterie – verzehren sich vor allem die Frauen dieses Romans.“ (GS II, 240) Auch für die Jugend gilt: In der Notwendigkeit der Klage manifestiert sich die Trauer über einen Verlust, welcher ihr Bedürfnis nach Sprache erst verständlich macht.

In seiner zurückhaltenden Interpretation der Gedichte Friedrich Heinles zeigt Erdmut Wizisla, dass sich diese „zwischen den Polen Klage, die Verfall und Untergang betrauert, die 'Klage um versäumte Größe' ist, und dem Ringen um diesen 'reinen Klang', der allein die Klage mitteilbar und aufhebenswert macht,“[26] bewegen. Damit stellt sich Heinle in der Sphäre des Klanges der poetischen Aufgabe der Trauer eine sprachliche Gestalt zu geben. Vor allem in seinen wahrscheinlich letzten Worten ist ihm deren Lösung auf einzigartige Weise gelungen. In seiner beeindruckenden Kohärenz von Sinn, Form und Klang stellt Heinles lyrisches Vermächtnis einen poetischen Ausdruck der frappierenden Ambivalenz dar, von welcher Idee und Sprache der Jugend gleichermaßen durchdrungen waren.

---

[24] Die biographische Färbung dieses 1917 entstandenen Aufsatzes ist unüberhörbar. Benjamin hat der Interpretation Scholems empathisch zugestimmt: „[I]ch muß in dem was sich Ihnen eröffnet hat die Offenbarung verehren“, (GB I, 398) schreibt er am 3.12.1917 an diesen.

[25] Schon Bernd Witte hat die „hemmungslose Subjektivität“ dieser Dostojewskij-Deutung kritisert. Da es mir um eben diesen subjektiven Gehalt von Benjamins Kritik geht, stellt sich die Frage ihrer objektiven Berechtigung nicht. Vgl. Witte: *Walter Benjamin* (Anm. 1), S. 29.

[26] Wizisla: „'Fritz Heinle war Dichter.'“, (Anm. 22), S. 127. Wizisla zeigt in seinem informativen Aufsatz, wie sich Semantik und klangliche Komposition des Vierzeilers ergänzen.

Purpurschäumiger Äpfel
Gelbes Laub
Trug die Frucht
Überall. [27]

Wenn diese lakonischen Zeilen mit Wizisla als „wirklich letzte Worte“[28], welche „ohne Sentimentalität […] im Augenblick des Vergehens von reifem, lustvollem Leben [sprechen]“[29], gelesen werden, ist ihre Botschaft kaum vom Hintergrund ihrer Entstehung abzulösen. Das Schicksal der Sprache der Jugend, welches für Benjamin mit dem Selbstmord Heinles besiegelt war, offenbart in letzter Konsequenz ihr paradoxes Wesen. Vor dem traumatischen Ereignis, in welchem sich für Benjamin die katastrophalen Folgen des ausbrechenden Ersten Weltkrieges persönlich verdichteten, versagte seine Stimme endgültig. Die Sprache der Jugend verstummte bei ihrer ersten historischen Bewährungsprobe. Das Verstummen artikuliert den Schock über das Erwachen aus den jugendlichen Träumen. Es macht nichts anderes vernehmbar als die Notwendigkeit dieser Zäsur. Die emphatische Beschwörung einer kulturellen Erneuerung wird durch die Tatsache konterkariert, die versprochene Zukunft schuldig bleiben zu müssen. Der so charakteristische Vorgriff in eine noch unbestimmte Zukunft verkehrt sich in sein Gegenteil: das Prospekt wird zum Testament, die Verkündigung zur Klage. Mit Hilfe einer theoretischen Figur aus der Psychoanalyse könnte man sagen, dass der juvenile Diskurs, da er unerfüllbar ist, nicht „zum Vater zurückkehrt“[30] und deshalb – um mit Derrida zu sprechen – als ewige Vorrede verbleibt. Für diese paradoxe Situation des jugendlichen Schreibers findet sich in Benjamins „Metaphysik der Jugend“ ein adäquates Bild: „So handelt es sich denn bei diesen Büchern um die Thronbesteigung eines, der abdankt.“ (GS II, 101) Weit davon entfernt, eine neue Sprache zu stiften, war der Anfang seines Schreibens dazu bestimmt, in ein anonymes Schweigen zurückzutreten. Im Grunde konnte die Sprache der Jugend nur ihre eigene Unmöglichkeit ausdrücken. Vernommen als Sprache des Todes enthüllt das Schweigen die unheimliche Koalition von Jugend und Tod, welche die Motive der „Metaphysik der Jugend“ prägt. „Jugend aber ist Todesbereitschaft“ (GS I, 198), mit diesem Satz wird Benjamin noch im Wahlverwandtschaften-Essay einen Zug im Wesen Ottilies - für ihn „die jugendhafteste aller Gestalten, die Goethe geschaffen“ (GS I, 198) - bestimmen und damit auch die Erfahrung

[27] Friedrich Heinle zitiert nach: ebd. S. 125.
[28] Ebd.
[29] Ebd.
[30] Jacques Derrida: *Dissemination*, Wien (Passagen-Verlag) 1995, S. 57.

seiner Generation artikulieren. In den Schützengräben des Ersten Weltkrieges ereilte diese ihr Schicksal.

Eine im Rahmen dieses Aufsatzes nur angedeutete historische Kontextualisierung seiner Jugendphilosophie hätte zu zeigen, wie stark Benjamin als Zeuge jener Katastrophen zu begreifen ist, welche das Antlitz des frühen zwanzigsten Jahrhunderts prägen. Seine philosophische Initiation verdeutlicht die historische Signatur eines Denkens, dessen Rezeption noch zu selten die notwendige Distanz wahrt. Nur ein konsequent historischer Zugriff vermag die wirkungsmächtigen Bilder der 'Werkgeschichte' zu relativieren, um damit einer Form von Kritik den Weg zu bahnen, welche sich nicht scheut Benjamins Texte an gegenwärtigen Maßstäben zu messen.

Siglen

GB: Walter Benjamin: *Gesammelte Briefe*, hg. von Christoph Godde/Henri Lonitz, Bd. I−VI, Frankfurt a. M., 1995−2000.

GS: Benjamin: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhauser, Bd. I−VII, Frankfurt a. M., 1972 ff.